

James Franco — Wie in Trance bewegt sich der
33-jährige Kalifornier zwischen seinen vielen verschiedenen
Leben: Hollywoodstar, Regisseur, Buchautor, Model, bildender
Künstler und immer Rebell. Wir präsentieren ihn als Robert
Mapplethorpe, den Grenzgänger der Fotografie

Jan

Fran

Fotos
Mariano Vivanco

Styling
Grant Woolhead

Text
Anne Philippi

n

n



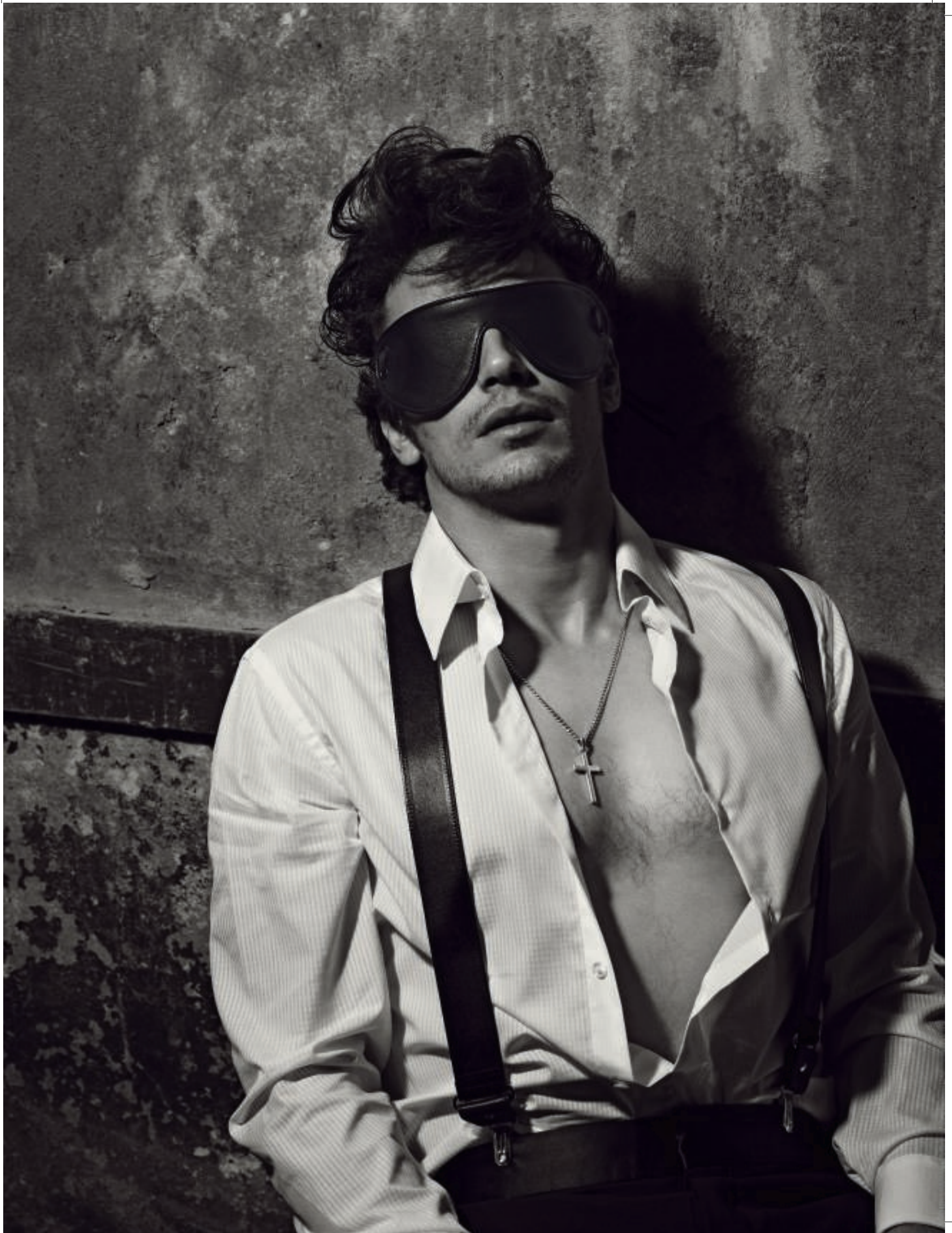
co

Jeansjacke und Jeans, beides
RALPH LAUREN DENIM.
Lederhemd, THE LEATHER MAN
NEW YORK



DIESE SEITE:
Anzug mit Metallschließen, VERSACE. Rollkragenpullover, HERMÈS

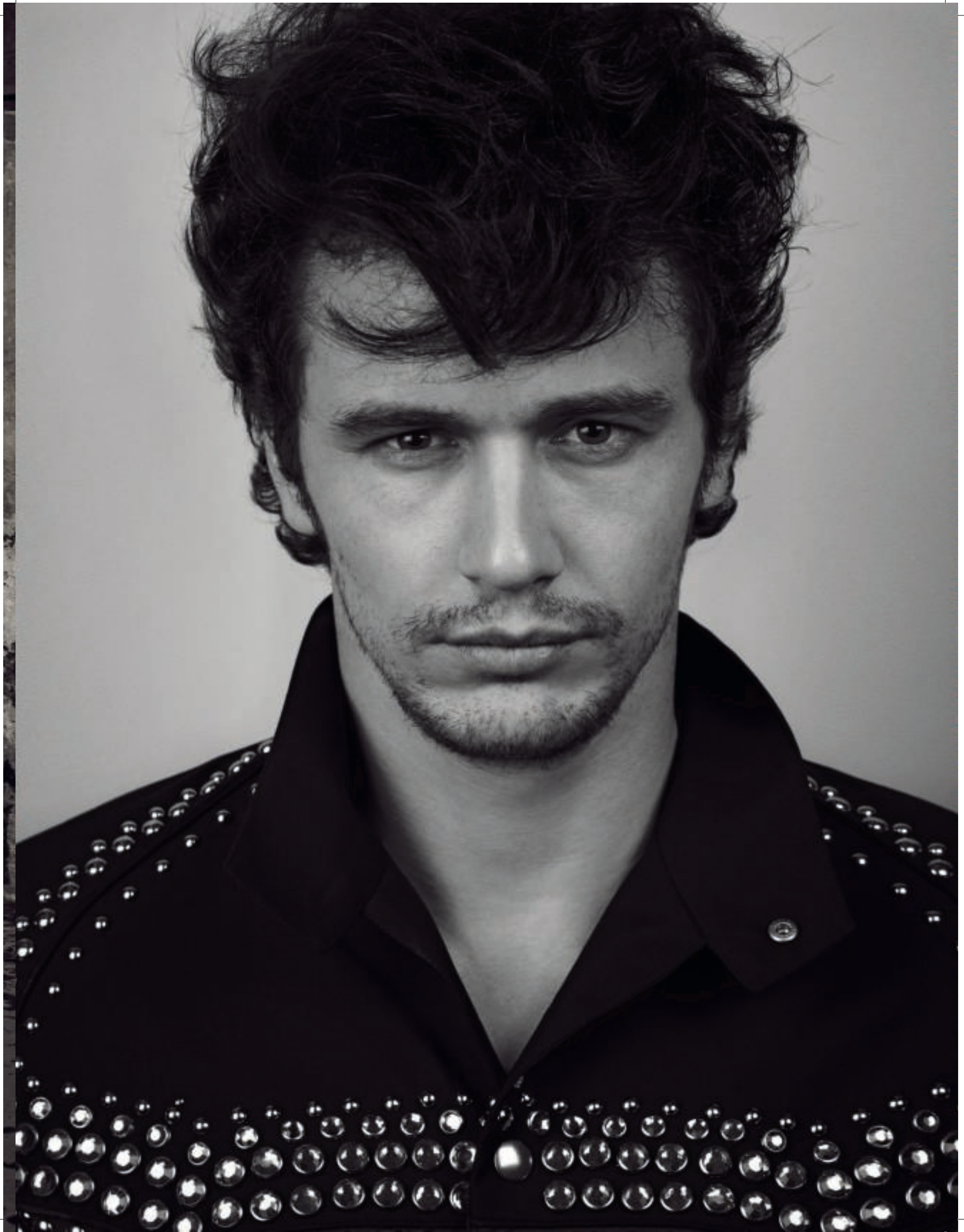
RECHTE SEITE:
Hemd und Smokinghose, GIORGIO ARMANI. Lederhosenträger, Vintage, EMPORIO ARMANI.
Lederaugenbinde, THE LEATHER MAN NEW YORK. Halskette mit Kreuz, BEACON'S CLOSET BROOKLYN





DIESE SEITE:
Jeansjacke mit Lederärmeln,
DSQUARED2. Smokinghose,
RALPH LAUREN BLACK LABEL.
Lederhosenträger und Cowboy-
stiefel, EMPORIO ARMANI

RECHTE SEITE:
Jacke mit Nieten, PRADA

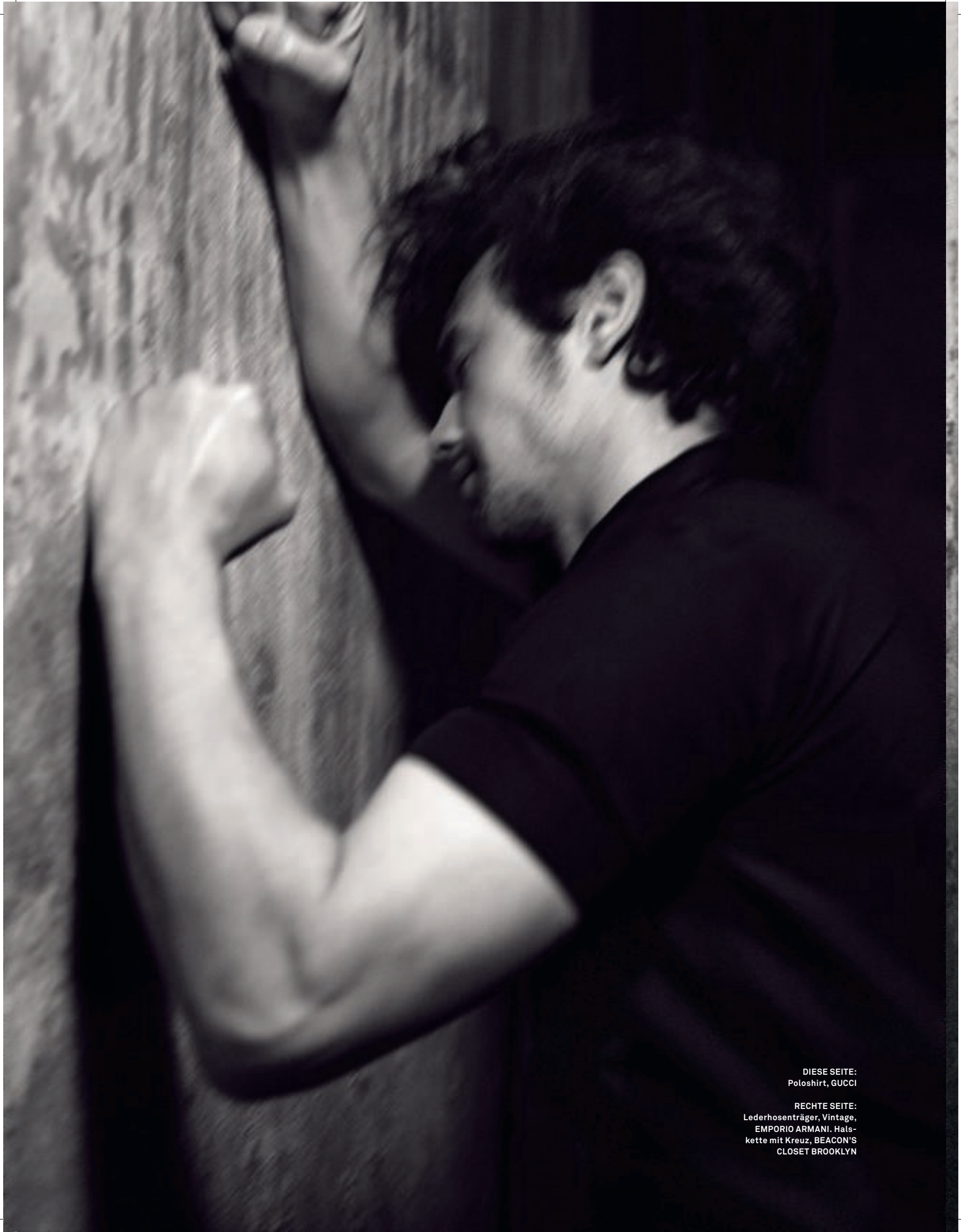




DIESE SEITE:
Rollkragenpullover, HERMÈS

RECHTE SEITE:
Tanktop, RALPH LAUREN UNDERWEAR. Lederhose und -armband, DIESEL BLACK GOLD

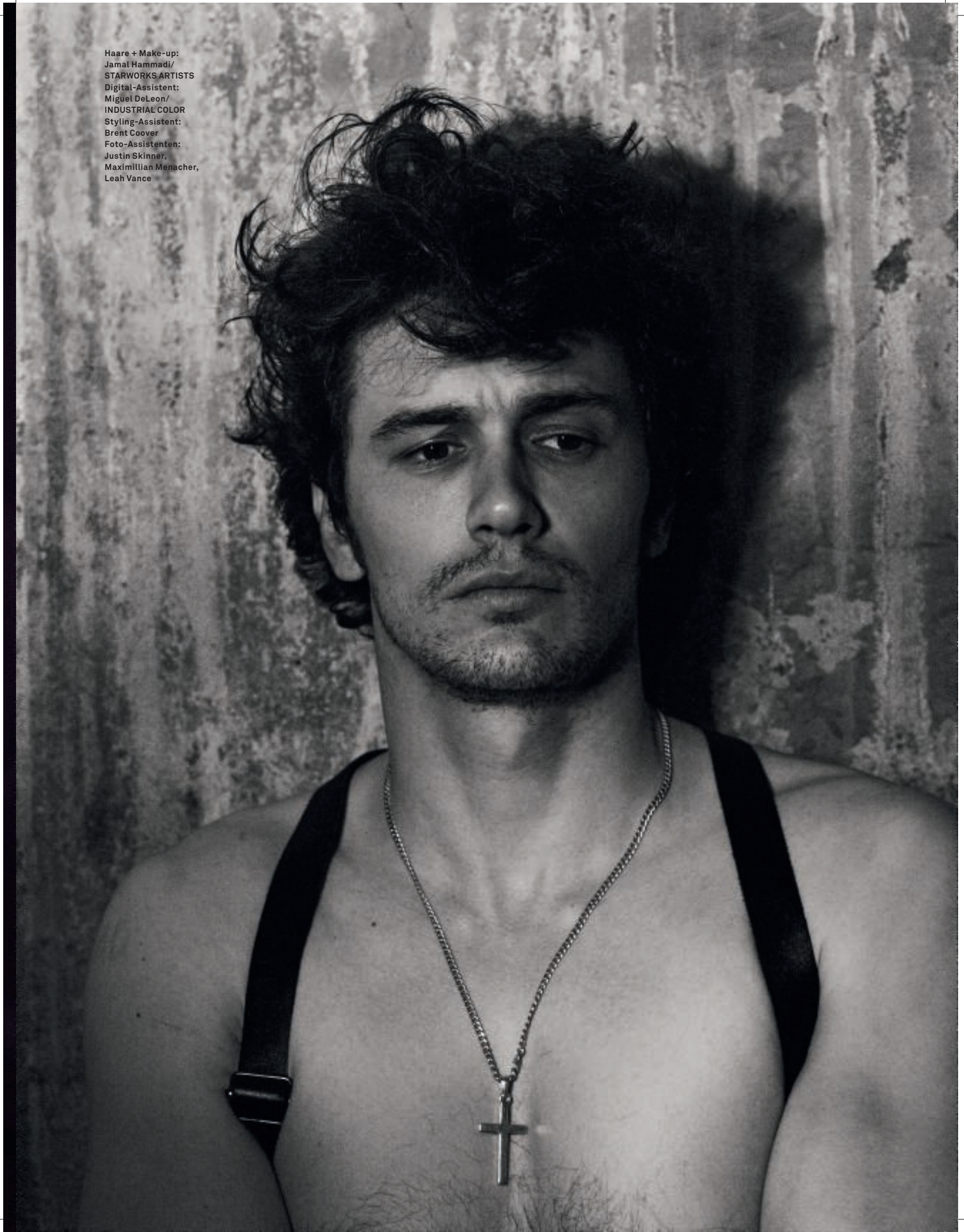




DIESE SEITE:
Poloshirt, GUCCI

RECHTE SEITE:
Lederhosenträger, Vintage,
EMPORIO ARMANI. Hals-
kette mit Kreuz, BEACON'S
CLOSET BROOKLYN

Haare + Make-up:
Jamal Hammadi/
STARWORKS ARTISTS
Digital-Assistent:
Miguel DeLeon/
INDUSTRIAL COLOR
Styling-Assistent:
Brent Coover
Foto-Assistenten:
Justin Skinner,
Maximillian Menacher,
Leah Vance



James Franco wirkt extrem müde, als wäre er gerade erst aus dem Bett gestiegen. Tief verborgen in dunklen Ringen sind seine Augen nur zu erahnen. Wirr hängen ihm die Haare ins Gesicht. Langsam schlurft er heran, schüttelt einem die Hand in Superzeitlupe. Aber dann kann er doch reden, sinnvolle Antworten geben, und die Interviewerin ist halbwegs beruhigt.

Er hätte mindestens einen guten Grund, erschöpft zu sein. Seit Wochen schon dreht er in dem 4000-Einwohner-Städtchen Lewisburg, im Bibelgürtel West-Virginias, den Film „Child of God“ nach dem bald 40 Jahre alten Roman von Cormac McCarthy. Buch, Regie, Hauptrolle: James Franco.

Doch daran liegt es nicht. Das Müde, das Apathische gehört zu ihm, er befindet sich nicht im Ausnahme-, sondern im Normalzustand. Auf jedem Foto, in jedem Film und bei jeder Veranstaltung, die er besucht: Er sieht immer aus, als wäre er auf Ketamin. Die Franco-Trance, das Unausgeschlafene ist sein Markenzeichen.

Damit schafft er es, ungerührt und locker „in jede Szene einfach hineinzusurfen“, wie Danny Boyle, Regisseur von „127 Hours“, sagt. Er besetzte Franco für die Rolle des Bergsteigers Aron Ralston, der sich selbst den Arm abschneidet, um sich aus einer Felsspalte zu befreien. Franco spielte das Drama unheimlich überzeugend. Jemandem, der hundertprozentig anwesend ist, gelingt das in dieser Intensität vermutlich nicht.

Heute Abend, am Ende des Drehtags, surft James Franco für GQ Style als Robert Mapplethorpe, der schöne, aufsässige und permanent zensierte Fotograf, der 1989 an den Folgen von Aids starb. Eine gute Aufwärmübung zu Francos nächstem Kinoprojekt, noch dieses Jahr wird der Kalifornier den New Yorker im Biopic „Robert Mapplethorpe“ geben.

Franco kommt Mapplethorpe sehr nah. Äußerlich wegen des fragilen Körpers und seiner eleganten Schamlosigkeit. Und charakterlich genauso. Mapplethorpe hätte sich bestimmt für Franco interessiert. Denn er geht, wie damals Mapplethorpe, ständig an die Grenzen seiner künstlerischen Existenz.

James Franco sieht man nicht auf Paparazzofotos mit Starbucks-Besucher ins Fitnessstudio rennen oder mit Models in Brasilien Geld verschleudern. Weil er das nicht macht. Franco, der als Vegetarier bei McDonald's jobbte, um die Schauspielausbildung zu finanzieren, konzentriert sich völlig auf sein Ziel: möglichst viele komplexe Charaktere darzustellen. Revoluzzer, Meuterer, Rebellen.

„Ich glaube, wir können nicht ohne solche Typen“, sagt er mit schwerer Zunge, „egal ob in ‚Gossip Girl‘ oder ‚Twilight‘. Wir halten doch ständig nach Wesen Ausschau, die nicht angepasst, nicht konform sind. Wir brauchen ihre Existenz.“

Er müsste nur in den Spiegel sehen, dann würde er gleich mehrere solcher Figuren entdecken. Die sich nicht entscheiden können, was sie wirklich wollen, wofür genau sie stehen und wogegen sie eigentlich sind. In der Verkörperung des Outsiders und Getriebenen kann zurzeit kein anderer Franco ernsthaft Konkurrenz machen. Niemand hetzt wie er durch die unterschiedlichsten Disziplinen.

James Franco ist Mainstream. Er spielte in „Planet der Affen: Prevolution“, war böse in „Spider-Man“, gab neben Julia Roberts den jungen Freund in „Eat Pray Love“ ebenso gut wie an der Seite von Sean Penn den lässigen Liebhaber in „Milk“.

James Franco ist Independent. Er begeisterte als Allen Ginsberg in „Howl – Das Geheul“, eine Art Experimentalfilm über den Beat-Poeten.

James Franco ist Abendstudent in Yale, Model für Gucci, hochgelobter Autor des Erzählbands „Palo Alto“, Sänger und Tänzer in den Videos des Performancekünstlers Kalup Linzy.

Und irgendwann dazwischen moderierte James Franco vergangenes Jahr die Oscarverleihung, das Einzige, was ihm nicht so glänzend gelang. Doch Franco bekam das gar nicht mit. Er war ja schon wieder auf dem Weg zum nächsten Flugzeug, in eines seiner anderen Leben.

In Hollywood weiß niemand so recht, was er mit James Franco anfangen soll. Wer ist der Typ? Ein Teenageridol? Eine Männerfantasie? Ein Frauenheld? Oder nur ein hübscher Kerl im Smoking? Auch die Kunstwelt ist sich nicht einig. Darf ein Künstler auch so attraktiv sein? Und nebenbei noch Filmstar?

Einer seiner Freunde, der Galerist Javier Peres, machte sich neulich öffentlich Sorgen. James würde im Alter von Jesus Christus, also mit 33, unfreiwillig abtreten, „weil er sich derart viel vornimmt und nie richtig schläft“. Aber so, wie es aussieht, wird er im April 34 Jahre alt, und die Franco-Trance geht weiter.

Nach ein paar Minuten Gespräch nimmt er einen großen Schluck Wasser, die Augenlider gehen um Millimeter in die Höhe. „Ich muss überhaupt nichts schaffen“, sagt Franco, „ich mache einfach weiter. Ich bin abhängig von dem Gefühl, ständig zu reisen, neue Dinge auszuprobieren, zu lernen. Das ist mein Leben.“

Im Mai steht seine erste große Ausstellung im Museum of Contemporary Art Los Angeles, dem MOCA, auf dem Programm. Dafür holte er sich Verstärkung. Die Großkünstler Paul McCarthy und Ed Ruscha sind dabei, Regisseur und Drehbuchautor Harmony Korine, die Kunststars Douglas Gordon und Aaron Young. Franco hat die Schau ein bisschen vorhersagbar, aber ungekünstelt „Rebel“ genannt. Die Besucher werden vor Messerstechereien stehen, Gangs mit nackten Mädchen, Autounfällen oder Nachbildungen des wegen Exzessen von Prominenten berüchtigten Hotels „Chateau Marmont“ am Sunset Boulevard. Und immer wieder vor James Franco.

Für MOCA-Direktor Jeffrey Deitch ist er sogar die Zukunft der Kunst, „einer, der uns zeigt, in welche Richtung sie sich entwickeln wird, einer der kreativsten und interessantesten Menschen, die ich kenne.“

„Rebel“ bezieht sich auch auf „Rebel Without A Cause“ („... denn sie wissen nicht, was sie tun“) mit James Dean. „In diesem Film kann man sehen, wie Rebellion entsteht, man kann sie beinahe anfassen, atmen“, sagt Franco. „Ich betrachte Rebellion als eine Energie, die einer bestimmten Situation erwächst. Damals, in den 50er-Jahren, war es das durchaus nicht unwahrscheinliche Szenario eines alles Leben vernichtenden Atomschlags.“

Franco macht kurz die Augen auf und sagt geheimnisvoll: „James Dean ist in meinem System.“ Vor elf Jahren spielte er Dean im gleichnamigen britischen Fernseh-

film. Es war eine dieser Rollen, mit denen alles begann, diejenige, die den Anfänger verwandelte. Franco ging auf in der Gestalt des zerrissenen, traurigen Jungen, vielleicht zu sehr. Er färbte sich die Haare blond, rauchte zwei Päckchen Zigaretten pro Tag und verbrachte 24 Stunden am Stück mit Kumpels von Dean.

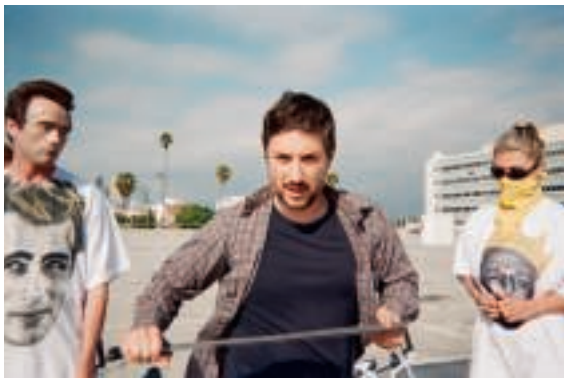
Und sie tragen nicht nur den gleichen Vornamen. Beide üben auf Männer wie Frauen eine ähnliche Wirkung aus. Mädchen und Jungs schwärmen von seinen Lippen, verfallen seiner merkwürdigen Aura aus Femininem und Machismo. Franco weiß das natürlich genau und versucht häufig, damit zu provozieren.

In letzter Zeit hat er vor allem Filmcharaktere gewählt, die seine sexuelle Orientierung offenlassen. In „Milk“ verkörperte er Harvey Milks Lover Scott Smith so brillant und glaubhaft, dass keiner aus dem Kino ging, ohne sich verliebt zu haben. „Schon als ich Schüler war, dachten die Leute, ich sei schwul“, sagt Franco. „Ich finde das cool.“

Normalerweise schlägt die PR-Maschinerie von Schauspielern an der Stelle Alarm. Besonders männliche Auftritte werden inszeniert, besonders weibliche Freundinnen den Medien präsentiert. Nicht bei James Franco, der ist sein eigener Herr, und er kommt stets allein – will eine Imagination bleiben. „Fantasien sind mein Material. Ich arbeite mit ihnen, in meiner Kunst und in meinen Rollen.“ James Franco ist eben nicht zu fassen. Sobald es jemand versucht, flüchtet er.

Mit dem letzten Klick der Kamera fallen seine Augen zu. Eine Assistentin bietet ihm ein Sandwich an, doch James Franco befindet sich schon in Trance. Morgen wird er wieder müde aussehen.

„Ich glaube,
wir können
nicht ohne
Rebellen. Wir
brauchen
ihre Existenz“



Bilder aus der Schau „Rebel“, die ab Mai im Museum of Contemporary Art (MOCA), Los Angeles, stattfindet. James Franco organisiert sie zusammen mit Künstlern wie Ed Ruscha, Douglas Gordon und Paul McCarthy